Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 26

Artikel: Vom Kraftwerk Kallnach

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636667

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

selben Bette schlafen und wie wenig genau die zuständigen Personen es dort manchmal mit der Desinfektion von Zimmern, Möbeln und Kleidern der an Auszehrung Sterbenden nehmen.

Die gesundheitlichen Wohnungsverhältnisse unserer Höhenkurorte werden auch durch den großen Fremdenzuzug nicht besser. Im Gegenteil, der Boden wird dadurch um so teurer; und die Einheimischen wohnen möglichst eng, um Zimmer an Fremde zu vermieten. In den ersten Gasthöfen von St. Moritz im Oberengadin ist ein Tagespensionspreis von 400 Franken für zwei Zimmer und ein Badezimmer gäng und gäbe und die Geldprotzen, die diese Preise zahlen, behaupten, dabei noch billig wegzukommen im Vergleich mit dem Aufwand, den sie zu Hause treiben müßten. Man kann sich denken, wie an einem solchen Orte die armen Einheimischen über die Achsel angesehen werden, die billige Wohnungen suchen. Nach der „Bündnerischen Volkswacht" wird in St. Moritz für Wohnungen von zwei Zimmern mit Küche ein Mietzins von 600 Franken gefordert, für eine Wohnung von drei kleinen, abgeschrägten Zimmern mit Küche sogar 1000 Franken.

Im Boden kristallisieren sich immer oder verankern sich doch wenigstens immer die durch einzelne oder die Gesamtheit geschaffenen Werte. Daher ohne Bodenpolitik keine Wohnungspolitik. Mit andern Worten: Will man die Tuberkulose wirksam bekämpfen, so muß man den Boden dem gemeinen Manne zugänglich machen, sodaß er entweder leicht ein kleines Grundstück ohne große Schuldenlast erwerben oder gegen billigen Zins eine anständige Wohnung mieten kann.

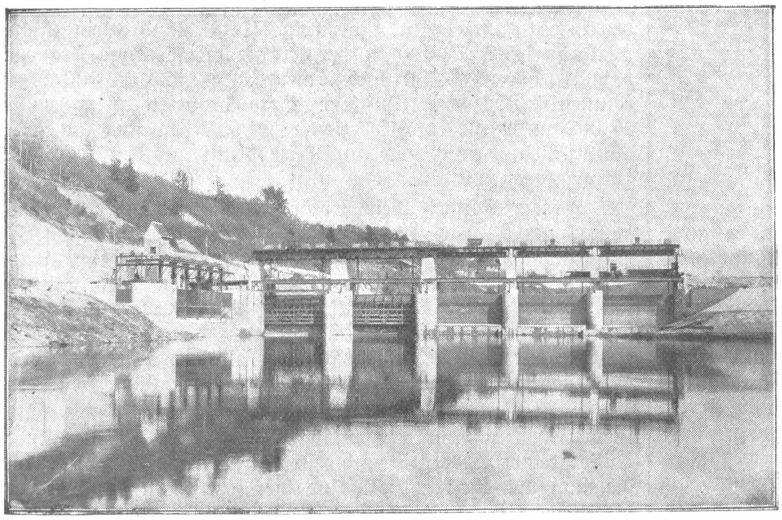
Dieses Ziel strebt die Bernische Gesellschaft für Steuerreform an. Sie heißt gegen einen jährlichen Beitrag von 1 Franken oder einen einmaligen von 20 Franken jedermann willkommen, der an der Erreichung dieses Zieles mitarbeiten will.

Vom Kraftwerk Kallnach.

Ueber Wohlen und Frieswil geht man, an hoch wogenden Getreidefeldern vorbei, an Heuwiesen vorüber und dann im Zickzack an die Aare hinunter nach Oltigen. Eine verträumte und weltverlassene Gegend war einst hier und doch wieder eine Zeit des Wohlstandes. Das war, als die Aare noch als Verkehrsmittel diente, die Flößerei im Schwunge war und die Schlepperei florierte. Dann aber war es lange Zeit stille hier herum, denn die bernische Vogtei, die in Oltigen residierte, gehörte der Geschichte an.

Erst um den Herbst des Jahres 1909 herum wurde es wieder lebhaft rege in dieser schon dem Träumen verfallenen Gegend, denn die bernischen Kraftwerke begannen um diese Zeit das fließende Wasser der Aare in ihre Dienste zu spannen und die in ihm schlummernden Kräfte dem Lande dienstbar zu machen. Die Uferstriche bis hinauf zur Saanemündung und hinunter bis Niederried wurden umgestaltet, die Aare rechts durch einen gewaltigen Damm gebändigt und nach links hin zum See verbreitert. Das Kraftwerk Kallnach, dessen Zentrale ungefähr fünf Kilometer weiter unten liegt, erforderte Stauungsarbeiten, die ins Riesenhafte gingen. Selbst Bauernhäuser mußten weichen, um dem gewaltigen Ueberflutungsgebiet Platz zu machen. Schwere Arbeit erforderte der Uferschutz. Das Profil des großen Dammes mißt 22 Meter an der Basis und 6 Meter auf der Krone. Gegen die Gefahr, daß Wasser unter dem Damm durchgedrückt werden könnte, hat man die Erde ausgehoben und bis tief hinunter einen Lehmkern angelegt, der durch Walzen festgepreßt wurde. Mergelblöcke, Natursteine und Betonquadern dienten zur Auffüllung, bezw. Verkleidung. In langen Rollwagenzügen wurde das Füllmaterial oberhalb Oltigen und an den Felsen westlich von Ostermanigen gewonnen und herbeigeschafft. Den Damm begleitet landeinwärts ein sog. Abzugskanal mit gesicherten Böschungen. An einer Stelle wird er durch einen Felsenstollen geleitet und mündet bei Niederried wieder in die Aare ein. Durch Damm und Kanal wird jetzt die umliegende Landschaft nicht nur vor den Gefahren der künstlichen Stauung bewahrt, sondern auch vor der der Ueberschwemmungen, die noch 1910 große Gebiete unter Wasser setzten. Auf dem Damm erstellen die Kraftwerke eine öffentliche Straße und beim Stauwehr in Niederried steht eine Brücke, die diese Straße nach Detligen überführt und damit eine Verbindung nach dem westlichen Aareufer vermittelt. Dafür ist den Kraftwerken das Land zum Bau des Dammes gratis abgegeben worden. Man ist einander im gegenseitigen Interesse und um das Gelingen des großen Werkes zu fördern entgegengekommen. Immerhin sei erwähnt, daß mit nicht weniger als 300 Landeigentümern Abkommen getroffen werden mußten.

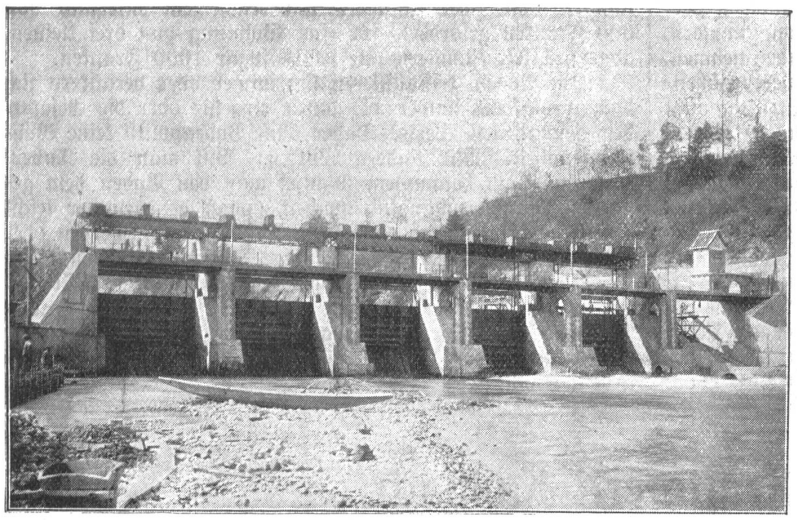
Wir lassen diesen mehr allgemeinen Mitteilungen noch einiges rein technisch-orientierendes folgen, dessen Angaben uns von Herrn Oberingenieur A. Schafir in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurden.



Vom Kraftwerk Kallnach: Das Wehr ob Niederried von oben gesehen.

Das Elektrizitätswerk Kallnach nützt das Gefälle und das Wasser der Aare in der Strecke zwischen der Mündung der Saane in die Aare und der eisernen Brücke bei Walperswil über den Hagneckkanal aus. Dem Flusse wird normalerweise ein Quantum Wasser von 60 m³ per Sekunde entnommen. Das ganze ausgenützte Gefälle beträgt 24 m brutto und rund 22 m netto.

Die Aare wird ob Niederried durch ein Wehr gestaut, das Wasser durch einen rund 2 km langen Stollen unter dem Kallnacherwald westlich der Ortschaft Kallnach geführt. Der Tunnel endet in einem Wasserschloß dicht an der Bahnlinie Kallnach-Fräschels gelegen. Vom Wasserschloß führen drei eiserne Druckleitungen von je 3 m Durchmesser unter der Bahnlinie bis zur Kallnach-Zentrale. Jede Druckleitung speist zwei Maschinen-Aggregate von je 2500 PS Stärke. Das Wasser wird nach Passage der Turbinen in einem zirka 3 km langen, offenen Kanal nach dem Hagneck-Aarekanal geleitet.



Vom Kraftwerk Kallnach: Das Wehr ob Niederried von unten gesehen.

Das Wehr ob Niederried, dessen Bilder wir hier abdrucken, besteht aus einer gemauerten Schwelle. Die fünf Wehröffnungen sind sämtliche gleich breit (10 m), die linksseitigen zwei Oeffnungen sind Grundabläße, die rechtsseitigen drei Oeffnungen Ueberfallwehröffnungen. Alle Oeffnungen sind durch Rollenschützen abschließbar. Die Hebewerke sind auf einer eigenen Dienstbrücke angeordnet.

Die auf den gleichen Pfeilern erbaute Straßenbrücke soll die Straße von Niederried nach Detligen überführen. Dicht oberhalb vom Wehr an der linken Seite befindet sich der Wassereinlauf samt der Fischtreppe, Floßrinne und der Einrichtung zum Transport der Schiffe vom Ober- ins Unterwasser.

Der ganze Bau, der auf rund 8 1/2 Millionen voranschlagt ist, hat acht Bauingenieure und zeitweise über 1000 Arbeiter beschäftigt, und ist von den Bernischen Kraftwerken A.-G. in Regie ausgeführt worden, wodurch bedeutende Ersparnisse erzielt wurden. Zur Zeit arbeiten bereits die Maschinen in Kallnach in das allgemeine Netz. Die gänzliche Vollendung des Werkes ist kaum vor Ende dieses Jahres oder im nächsten Frühjahr zu erwarten.

Die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerinnen in der Schweiz.

Man betrachtet es im allgemeinen nicht als ein Glück, in die Pflege einer Krankenschwester zu kommen, und doch hat wohl jeder, der in den Fall kam, ihre Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, Glücksempfindungen genossen, die er nicht mehr vergißt in seinem Leben. Vielleicht hat er das erleben müssen, was eine Nacht nach schwerer Operation bringt: Schmerzen, Fiebergluten, lange, lange Stunden. Da ist mitten in der Nacht die Türe des Krankenzimmers leise aufgegangen und engelgleich, eine Erlösung aus innerer und äußerer Qual, ist die Schwester hereingetreten, hat mit freundlichen Worten und teilnehmenden Blicken Trost gespendet, mit geschickter, leichter Hand den Verband gelockert, die Kissen aufgeschüttelt, den Labetrunk gereicht. Mit dankbarem Herzen hat er diese Wohltaten entgegengenommen. Aber kaum hat er sich Rechenschaft darüber gegeben, was die Krankenpflegerin geleistet hat, indem sie mitten in der Nacht aufgestanden ist, um ihm zu trinken zu geben. Er weiß nicht wie anstrengend der Beruf ist, den diese Frauen leben. Es wird ihm nicht schwer zu glauben, diese Wesen besäßen übermenschliche Kräfte, sie vermöchten mehr, sie müßten mit einem andern Maßstabe gemessen werden als wir andere Menschen.

Je länger desto mehr sind es nicht einzig religiöse Motive, sondern sind es innere Charakterveranlagung und menschenfreundlich Gesinnung, die ein Mädchen zum Krankenpflegerinnenberuf führen. Diese Frauen, aber gewiß auch jene andern, die als Glied einer enggeschlossenen, religiösen Gesellschaft dem Weltleben fast völlig entsagt haben, leben als Menschen und teilen mit uns das Bedürfnis nach einer menschenwürdigen Existenz. Dazu gehören nicht nur Arbeit und Entbehrungen, sondern auch Ruhe und Erholung, nicht bloß Abhängigkeit und Gebundenheit, sondern auch Bewegungsfreiheit und Gelegenheit zur Pflege der Persönlichkeit. An diesen Bedingnissen für das geistige und körperliche Gesundsein scheint es heute im Krankenpflegerinnenberuf noch sehr zu mangeln.

Die Union für Frauenbestrebungen veröffentlichte kürzlich eine Broschüre mit den Referaten zweier Schwestern über die Arbeitsverhältnisse der Krankenpflegerinnen in der Schweiz. Diese Referate entrollen ein ziemlich düsteres Bild von der sozialen Stellung jener Frauen, die ihr Leben den kranken Mitmenschen widmen. Wir erfüllen eine einfache Menschenpflicht, wenn wir unsere Leser mit diesen Mißständen bekannt machen und ihnen diese Bestrebungen, die nach deren Beseitigung zielen, als unterstützungswürdig empfehlen.

Schwester E. Freudweiler (das zweite Referat, das der Schwester E. Oser, ist inhaltlich ungefähr gleichlautend) führt u. a. in ihrem Referate das folgende aus:

„Die Zahl der religiösen Krankenpflegerinnen genügt seit den letzten Jahrzehnten nicht mehr. Deutschland allein zählte im Jahr 1907 72 000 in der Krankenpflege tätige Frauen; davon gehören 26 000 katholischen Orden und 12 000 Diakonissenhäusern an. Im Kriegsfalle benötigt es ungefähr 17 000 mehr als in Friedenszeit; es werden ihm ungefähr 6500 fehlen, da nicht alle zum Kriegsdienst aus den Spitälern herangezogen werden.

In der Schweiz bestehen ähnliche Verhältnisse, also ein beständiger Mangel an geschultem Personal, dem die Pflegerinnenschulen in Zürich, die Rotkreuzschulen in Bern, Lausanne und Genf nicht abzuhelfen vermögen und der in Kriegszeiten doppelt spürbar würde. Nun verlangt die fortschreitende Wissenschaft je länger umso dringender für den Arzt ein geschultes Hülfspersonal. Für dieses fordert man mit guter Begründung eine dreijährige Ausbildungszeit.

Nicht ganz im Einklang mit der Forderung, die man in den meisten Spitälern an die Bildung und die berufliche Tüchtigkeit einer Krankenschwester stellt, sind die Arbeiten, die man von ihr verlangt. Und hier setzen nun die Wünsche der Referentin ein — wie mir scheint mit großer Berechtigung. Sie schreibt: „Was verlangt man von einer Krankenpflegerin?“ — Alles, — neben den selbstverständlichen